

Wüstungen des 19. Jahrhunderts im Landkreis Bamberg

Thomas Gunzelmann

1. Wüstungsforschung im Landkreis Bamberg im Überblick

Wüstungen, also verschwundene Siedlungen, sind seit über 100 Jahren auch in Franken ein viel bearbeitetes Thema unterschiedlicher Zweige der Heimat- und Regionalforschung. In den meisten Fällen lag der Schwerpunkt dieser Forschungen jedoch bei der spätmittelalterlichen Wüstungsperiode (etwa ab 1300 bis etwa zur Mitte des 15. Jahrhunderts). In diesem Zeitraum kam es zu einschneidenden Veränderungen in der Kulturlandschaft, vor allem was die Zahl der bestehenden Siedlungsplätze betraf (vgl. BORN 1974: 67 - 73).

Wüstungen im Bamberger Raum wurden erstmals systematisch von SCHWENDER (1908) im Rahmen einer landeskundlichen Arbeit über den Steigerwald untersucht. Er stellte 90 Wüstungen in seinem Untersuchungsgebiet fest und errechnete einen Wüstungsquotient¹ von 23%. MÜLLER (1951) brachte die erste einen größeren Teilraum Frankens umfassende Untersuchung der Wüstungsproblematik heraus, die auch den Raum um Bamberg berücksichtigte. Die größte Schwäche dieser Arbeit, die ansonsten ausführlich die Ursachen des spätmittelalterlichen Wüstungsvorganges analysiert, ist das Fehlen eines Wüstungsverzeichnisses. MACHANN behandelte 1972 erneut den Steigerwald mit den Methoden der geographischen Wüstungsforschung und erstellte ein Wüstungsverzeichnis mit über 170 Einträgen.

Neben diesen geographischen Beiträgen zur Wüstungsforschung sind auch Arbeiten von Historikern zu nennen, die zwar primär eine andere Zielsetzung verfolgten, die aber auch umfangreiche Angaben zu Wüstungen um Bamberg liefern. Zu erwähnen ist hier die verdienstvolle Edition des Bamberger Bischofsbar A durch SCHERZER (1972), die

die Feststellung zahlreicher Wüstungen im beginnenden 14. Jahrhundert im Hochstiftsgebiet ermöglicht, oder die Arbeit von BRAUN (1978), der umfangreiches Material zu Wüstungen des Klosters Michelsberg aufbereitet hat.

Mit Abstand die umfangreichsten Ergebnisse der Wüstungsforschung im Bamberger Raum hat jedoch Hans JAKOB geliefert. Seit den fünfziger Jahren versuchte er in einer Fülle von Detailuntersuchungen, diese Wüstungen nicht nur historisch nachzuweisen, sondern auch im Gelände mittels moderner Methoden zu lokalisieren.

Besonders erfolgreich wandte er dabei die Phosphatmethode (1951, 1952) und die archäologische Prospektion (1959)

an. 1984/85 konnte er für den weiteren Bamberger Raum einen umfangreichen Wüstungskatalog vorlegen, der neben archivalischen Hinweisen auch Angaben zur Größe und zur genauen Lokalisierung beinhaltet. Mit dieser Arbeit ist die Erforschung der Wüstungsproblematik vor allem der mittelalterlichen Wüstungen im Bamberger Umland auf einen herausragenden Stand gehoben worden.

Alle bisher genannten Beiträge betrachteten schwerpunktmäßig die spätmittelalterliche Wüstungsperiode in unserem Raum,

obwohl die neueren methodischen Überlegungen das Ausmaß dieser Erscheinung doch erheblich relativiert haben²

und obwohl auch in anderen Perioden Siedlungen wüstfielen. So wurde das 19. Jahrhundert bisher kaum berücksichtigt,

obwohl hier die Quellenlage doch weit-

aus besser als im Mittelalter ist. MACHANN (1972) beispielsweise widmete den Wüstungen des 19. Jahrhunderts im Steigerwald in seiner sonst ausführlichen Arbeit nur wenige Zeilen. Mit den Methoden der Wüstungsforschung wurden bisher erst zwei Wüstungen des 19. Jahrhunderts im Bamberger Umland untersucht (JAKOB 1954; GUNZELMANN 1989). Daher sollen mit diesem Beitrag einmal die Wü-

stungsscheinungen des 19. Jahrhunderts im heutigen Landkreis Bamberg zusammenfassend dargestellt werden.

An dieser Stelle muß zunächst noch der Begriff des „Wüstungsschemas“ erläutert werden, den SCHARLAU (1933) in die Wüstungsforschung eingeführt hat. Dieser Begriff ermöglicht es, die unterschiedlichen Erscheinungsformen von Wüstungen zu systematisieren. Er unterscheidet zwischen Orts- und Flurwüstungen, die partiell (teilweise) oder total (vollständig) wüst sein können. Zusätzlich muß der Zeitfaktor berücksichtigt werden: temporäre Wüstungen werden nach einem unterschiedlich langen Zeitraum wiederbesiedelt, permanente Wüstungen sind dauerhaft abgegangen.

Eine wichtige Erkenntnis der jüngeren Forschung muß hier allerdings deutlich herausgestellt werden: Wüstungen sind nicht nur Folgeerscheinungen der Verkümmерung von Kulturlandschaftsgefügen (Regression), sondern sie sind auch Ergebnis qualitativer Wandlungen im Siedlungsmuster der Kulturlandschaft ohne große quantitative Verluste (Mutation) (JÄGER, zit. nach BORN 1979: 50). Es ist somit zwischen Wüstungen aus Regressions- und Mutationsphasen zu unterscheiden (BORN 1979: 51).

2. Das 19. Jahrhundert als Periode selektiver Kulturlandschaftsentwicklung

Das 19. Jahrhundert war in Deutschland eine Periode, die zunächst keine Regressionserscheinungen erwarten läßt, es war eine Periode starken Bevölkerungs- und starken Siedlungswachstums. So verdoppelte sich die Bevölkerung des Deutschen Reiches im Zeitraum von 1817 (23,7 Mill.) bis 1871 (39,4 Mill.) beinahe. Es war aber auch eine Zeit der Umgewichtung der Raumstrukturen. Lebte zu Beginn des Jahrhunderts die überwiegende

Mehrheit der Bevölkerung auf dem Land von agrarischer Tätigkeit, so lagen die Bevölkerungsschwerpunkte am Ende des Jahrhunderts in den Städten und den industrialisierten Regionen. Dieser Strukturwandel erfolgte jedoch in räumlicher Hinsicht nicht einheitlich. Regionen mit rasanter Entwicklung standen stagnierende oder gar regressive Räume gegenüber. Deutlich gemacht werden kann dies vor allem durch eine Analyse der Bevölkerungsentwicklung, wie es SCHÄFER (1984) für Bereiche Mainfrankens gezeigt hat. Eine detaillierte Untersuchung über die Verhältnisse in Mittelfranken lieferten bereits SEILER/HILDEBRANDT (1940).

Diese Prozesse lassen sich auch in einer kleinen Region wie dem Bamberger Umland zeigen. Tabelle 1 zeigt die Bevölkerungsentwicklung in den Bezirksämtern Bamberg I und II sowie in den heute zum Landkreis Bamberg gehörigen Teilen der ehemaligen Bezirksämter Ebern und Staffelstein auf. Der steuernde Faktor dieser kleinräumlich differenzierten Entwicklung ist in erster Linie die Verfügbarkeit von außerlandwirtschaftlichen Arbeitsplätzen. Diese Verfügbarkeit tritt in drei Formen auf:

1. Vorhandensein von Industriebetrieben am Ort,
2. Möglichkeit zur Heimarbeit,
3. Gute Verkehrsanbindung zu nahegelegenen Industriestandorten.

Im Untersuchungsgebiet verloren im Zeitraum zwischen 1840 und 1939 z.B. die Dörfer Demmelsdorf, Zeckendorf, Weichenwasserlos und Schweisdorf mehr als 30% ihrer Einwohner. Die beiden erstgenannten mit dem höchsten Bevölkerungsverlust stellen eine Ausnahme dar. Hier verstärkt sich die Abnahme der Einwohnerzahl in den vergleichsweise abgelegenen Orten durch die Abwanderung der jüdischen Einwohner (vgl. GUTH 1988: 346).

Die meisten anderen Dörfer, die mehr als 20% Bevölkerungsverlust aufweisen, sind agrarisch strukturierte Dörfer in naturräumlich oder verkehrsgeographisch ungünstiger Lage, in denen ein Pendeln zu industriellen Arbeitsplätzen in der Zeit vor dem Aufkommen des Individualverkehrs unmöglich war. Diese Dörfer liegen vor allem im Steigerwald, im Anteil des Landkreises an der Fränkischen Alb und in Teilen des Albvorlandes. Insgesamt wiesen 52% aller Gemeinden im fraglichen Zeitraum eine negative Bevölkerungsbilanz auf, in absoluten Zahlen sind dies 89³.

Nun ging mit dem Verlust an Einwohnerzahlen nicht gleichzeitig ein Verlust an Bausubstanz und Wohnfläche einher, wie es nach dem Wüstungsschema zu erwarten wäre. Da die Belegung der einzelnen Wohnhäuser sehr hoch war, führte der Bevölkerungsverlust zu einer Entlastung der Wohnungsnot und seltener zu einem Verlust von Bausubstanz. Von der Mitte des 19. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts ist tendenziell mit einer Abnahme der Wohndichte pro Haus zu rechnen. So wohnten z.B. in Sassendorf 1826 in einem Haus 5,65 Personen, 1852 waren 7,60, während es 1900

Tab. 1: Bevölkerungsentwicklung im Landkreis Bamberg im Zeitraum von 1840 - 1939

Bevölkerungsentwicklung	Gemeinden absolut	Gemeinden prozentual
unter - 30 %	4	2,35
- 30 bis - 20 %	24	14,12
- 20 bis - 10 %	30	17,65
- 10 bis 0 %	31	18,24
negative Entw. gesamt	89	52,36
0 bis 10 %	25	14,71
10 bis 20 %	20	11,76
20 bis 30 %	12	7,06
über 30 %	30	17,65

Quelle: Historisches Gemeindeverzeichnis. Heft 192 der Beiträge zur Statistik Bayerns. München 1954.

nur noch 4,84 Einwohner pro Haus waren (GUNZELMANN 1986: 198).

Um den möglichen Verlust an Wohngebäuden und damit partielle Wüstungsscheinungen zu ermitteln, wurde in Orten mit hohem Bevölkerungsverlust die Zahl der Wohngebäude im Jahr 1862 und im Jahr 1900 verglichen. Hierbei zeigte sich, was oben bereits vermutet wurde. Nur in wenigen Fällen ging die Zahl der Wohngebäude signifikant zurück. Zunennen sind hier die Dörfer Lisberg (Rückgang von 114 auf 93) und Neudorf b. Ebrach (Rückgang von 23 auf 18)⁴. Lisberg war ein ritterschaftlich peuplierter und damit weit überbevölkert Orts, der seine überschüssigen Einwohner in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ins industrialisierte Gaustadt abgab (HELLER 1971a: 228). In Neudorf liegt der Sachverhalt eher umgekehrt. Hier hatten sich nach der Ablösung der restriktiven Sied-

lungspolitik des Klosters Ebrach, die kaum neue Hofstellen entstehen ließ (vgl. SCHENK 1989), in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts einige neue kleinbäuerliche Anwesen mit mangelnder Ackernahrung gebildet, die aber in der peripheren und naturräumlich vergleichsweise ungünstigen Lage nicht überdauern konnten und daher Ende des 19. Jahrhunderts wieder abgingen.

In der Gesamtschau blieben diese partiellen Wüstungserscheinungen in größeren Orten vor allem aufgrund der durch die Abwanderung verbesserten Wohnverhältnisse eher singulär. Nun gab es aber doch in kleinen Siedlungen, wie Weilern oder Einzelhöfen, partielle und totale Wüstungserscheinungen. Anhand dieser Beispiele sollen Wüstungsvorgänge und Wüstungsursachen im Landkreis Bamberg im 19. Jahrhundert näher beleuchtet werden.

3. Beispiele totaler und partieller Wüstungen im Landkreis Bamberg im 19. Jahrhundert

Als totale Orts- und Flurwüstung sind der Weiler Stammberg (GUNZELMANN 1989) und der Einzelhof Rothenstein (ZÖBERLEIN 1986) anzusprechen. Totale Ortswüstungen bei mindestens zum Teil weiter bewirtschafteter Flur sind die Einzelhöfe Kreuzhof (JAKOB 1954), Moosberg (ZÖBERLEIN 1986) und der Mühlenstandort Ziegenmühle (JAKOB 1985: 182/183). Partielle Orts- und Flurwüstungen sind die Steigerwalddörfer Schmerb (HAAS 1969: 359 - 378) und Obersteinach (HAAS 1953: 14).

3.1 Stammberg

Die totale Orts- und Flurwüstung Stammberg (TK 25 6032 Scheßlitz RW 4431 HW 5531) liegt am Westtrauf der Nördlichen Frankenalb, auf einem ins Vorland hineinragenden Sporn der Fränkischen Alb, dem gleichnamigen Stammberg (559 m), der heute siedlungsleer und bewaldet ist. Sie liegt in einer Höhe von

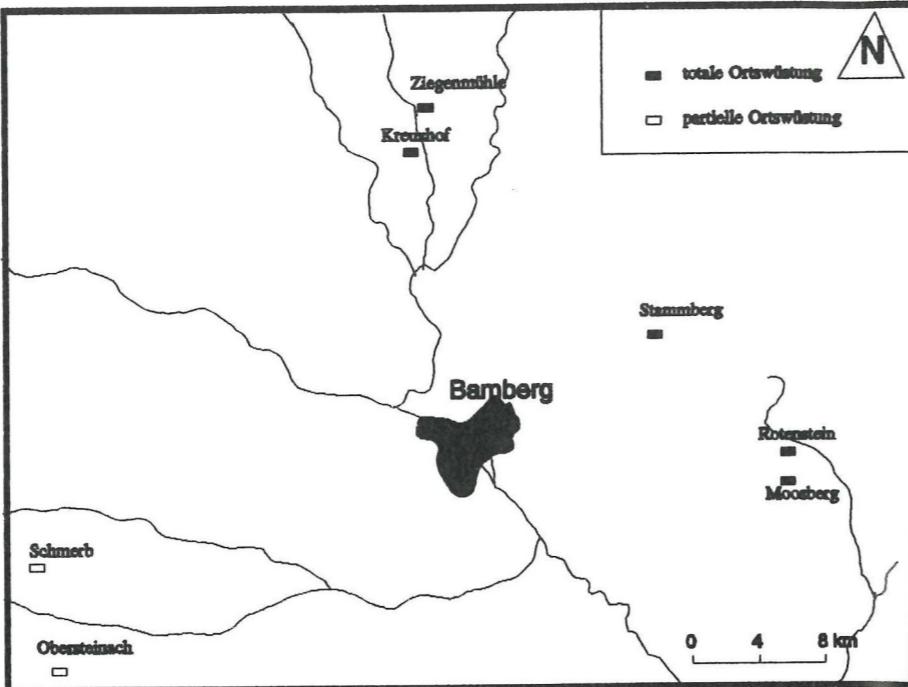


Abb. 1: Übersichtskärtchen der Wüstungen des 19. Jahrhunderts im Landkreis Bamberg.

ca. 540 m etwa 2,2 km westlich von Neudorf b. Scheßlitz und 1,3 km südlich von Peulendorf in unmittelbarer Nähe des Albtraufs. Die Höhenlage ist für Siedlungen am westlichen Albrand nicht ungewöhnlich (Ludwag 540 m, Herzogenreuth 556 m). Die Flur der Wüstung

reichte von der Westtrauf des Stammberges etwa 1200 m nach Osten und nahm die gesamte, relativ ebene Malmhochfläche des Bergsporns ein (900 bis 1100 m Breite).

Heute ist von den sechs Höfen des Weilers Stammberg kein aufgehendes Mauerwerk mehr vorhanden, die Lage kann jedoch anhand des Bewuchses mit siedlungsanzeigenden Pflanzen (Brennnessel, Holunder) leicht festgestellt werden. Die Hausgrube von Hof Nr. 1 ist im Gelände sichtbar. Das Wegenetz der Siedlung ist unter Wald weitgehend erhalten. Besonders eindrucksvoll ist der zwischen den ehemaligen Höfen Nr. 1 und 2 nach Norden ins Tal führende Brunnenweg. Wie die meisten Siedlungen der Albhochfläche besaß auch Stammberg kein fließendes Wasser; dieses mußte täglich vom Quellhorizont an der Dogger-Malm-Schichtgrenze etwa 70 Höhenmeter tiefer heraufgeholt werden. Da am Nord-

trauf des Stammberges Malmriffe anstehen, wurde der Brunnenweg, der wie die meisten dieser Wege die kürzeste Linie suchte, durch die Felsen gesprengt oder gehauen, wobei man wohl eine natürliche Spalte verbreiterte.

Der Weiler Stammberg hatte eine bewegte Geschichte, es handelt sich hier um eine „oszillierende“ Siedlung, eine Siedlung also, die im Laufe ihrer Geschichte mehrfach wüsfigel, nach einiger Zeit aber wiederbesiedelt wurde. Stammberg wird bereits 1305 erstmals in einer Verkaufsurkunde erwähnt, wobei Söhne des Heinrichs von Giech Stammberg dem Katharinenspital in Bamberg verkauften (JAKOB 1984: 176). 1325 besitzt Friedrich von Truhendingen einen Lehenshof auf dem Stammberg, den er zur Hälfte an St. Stephan in Bamberg übereignet. In den Amtsrechnungen des Amtes Scheßlitz ist ab 1462 von Stammberg die Rede: Das Gut auf dem Stammberg zinst einen Scheffel Korn. 1579 sind Güter auf dem Stammberg erwähnt. 1654 wird ein wüstes Gut auf dem Stammberg bezeugt. 1665 und 1692 sind vier Inhaber der Viertelshöfe genannt (ARNETH 1974: 25-27). 1764 ist in den Aufzeichnungen des Scheßlitzer Kastenamtes nur noch von

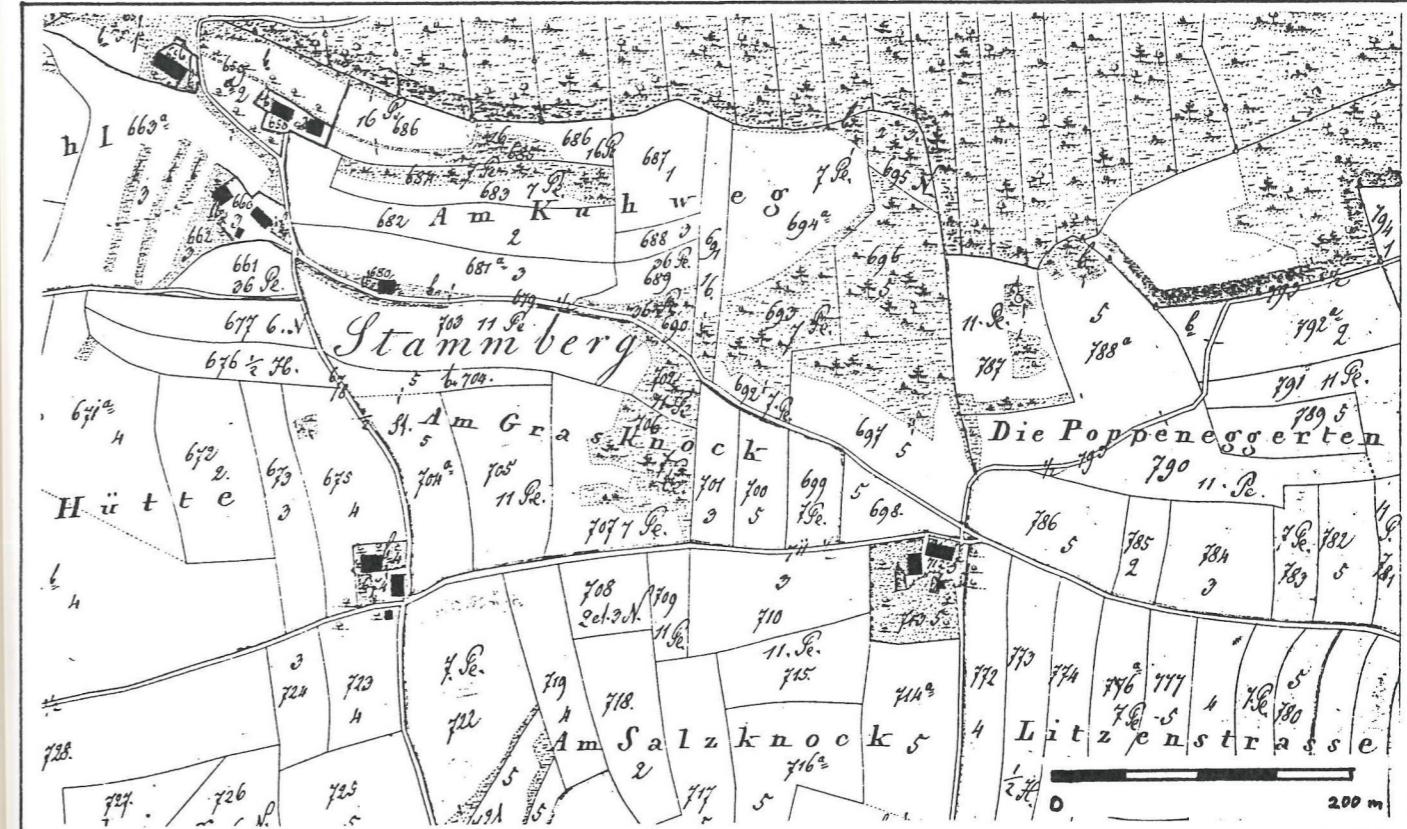


Abb. 2: Ausschnitt aus dem Extraktionsplan mit dem Weiler Stammberg um 1850 kurz vor dem Verkauf an die Staatsforschung. Bei der Neubesiedlung des Stammberges um 1800 wurde eine Siedlungsform an der Grenze vom Weiler zur Streusiedlung gewählt.

Quelle: Vermessungsamt Bamberg

zwei Viertelshöfen auf dem Stammberg zu besiedeln. Der Kastner Weigand von Scheßlitz, dessen Amt die Einnahmen aus Stammberg zugute kamen, fragte 1796 bei der fürstlichen Hofkammer in Bamberg an, ob er die öde liegenden Güter wieder besiedeln dürfe.

Die Hofkammer forderte hinsichtlich der anzuwendenden Siedlungsform der Wiederbegründung, daß die Häuser wegen der Brandgefahr in größerer Entfernung zu bauen seien. Diese Vorgabe wurde auch verwirklicht, so daß die Ortsform von Stammberg an der Grenze vom lokalen Weiler zur Streusiedlung steht, denn die Höfe lagen bis zu 100m von einander entfernt. 1809 standen schon 5 Anwesen auf dem Stammberg, wobei Friedrich Reinfeld eine Schusters-Concession und Pankraz Grasser eine Zimmermanns-Concession neben der Landwirtschaft vorzuweisen hatten. Die anderen Siedler schienen rein von der Landwirtschaft zu leben (ARNETH 1974: 26). Bereits 1819 machte der Staat finanzielle Ansprüche gegen die Neusiedler auf

dem Stammberg geltend, sie waren nicht in der Lage, ihre Schulden abzutragen, die sie beim Aufbau der Siedlung auf sich genommen hatten. Bezeichnenderweise fanden sich unter den Besitzern der fünf Höfe im Grundsteuertkataster 1850⁷ die Namen der Erstansiedler nicht mehr. Die damaligen Besitzer hatten die Häuser erst einige Jahre zuvor von den verschuldeten Vorbesitzern erworben.

1852 waren die Verhandlungen zum vollständigen Verkauf von Stammberg an den Staat wohl schon im Gang⁸. Auch die neuen Besitzer waren bereits mit 3.429 fl. verschuldet. 1853 kaufte der Staat den Bauern ihren gesamten Besitz für 21.568 fl. ab, wobei jedoch die Flächen der ausmärkischen Besitzer, die immer einen hohen Anteil an der Stammberger Flur hatten, im Kaufpreis enthalten waren. Die mit ca. 50 Tgw. etwa gleich großen Stammberg-Höfe wurden für etwa 2.100 fl. verkauft. Die Häuser wurden bis auf eines abgerissen, welches für



Abb. 3: Der Hofbaum des Hofes Nr. 2 von Stammberg. Links daneben ist die Hausgrube des früheren Wohnstallhauses noch zu erkennen.

Foto: Thomas Gunzelmann.

Forstzwecke zunächst stehen blieb, die gesamte Flur wurde aufgeforstet.

Die Wüstungsursachen im Fall von Stammberg sind vielschichtig. Sicherlich waren die naturräumlichen Bedingungen vergleichsweise ungünstig, so daß auch die Ernteerträge entsprechend niedrig waren. Die durchschnittliche Hoffläche von 50 Tagwerk hätte jedoch unter den Bedingungen des 19. Jahrhunderts zur Akernahrung ausgereicht. Ausschlaggebender für das Wüstfallen war wohl die Anlage von fünf Höfen und einem Tropfhaus statt der vorgesehenen drei. Zudem blieb der Zeitraum der Steuerbefreiung bei der Neuansiedlung zu kurz, so daß die Neusiedler ihre Schuldenlast kaum vermindern konnten. Zudem wurden die Weiderechte der umliegenden Dörfer auf der Stammberger Flur nicht abgelöst, was den Ertrag der Stammberger ebenfalls noch schmälerte. Die Gründe für das Wüstfallen liegen also in den schlechten naturräumlichen Bedingungen, noch mehr aber in den ungenügenden fiskalischen und raumordnerischen Vorbereitungen des Staates bei der Neuansiedlung. An eine Aufrechterhaltung der Siedlung in der Zeit um 1850 wurde von Seiten des Staates nicht gedacht, da nun ein arrondiertes Waldareal mehr Nutzen ver-

sprach als die Steuereinkünfte von einigen schlecht situierten Bauernhöfen.

3.2 Rotenstein

Die Einzelhofwüstung Rotenstein (TK 25 6132 Buttenheim RW 4438 HW 55265), deren Flur heute aufgeforstet ist, liegt im Naturraum der Nördlichen Frankenalb etwa 700 m südlich von Burggrub



Abb. 4: Stauteich mit Schütze aus dem 19. Jahrhundert zur Wasserversorgung des Rotenstein-Hofes. Die Anlage befindet sich 30 m südlich (hangaufwärts) des Wüstungsstandortes.

(ZÖBERLEIN 1986: 7). Der Wüstungsstandort findet sich am Hang in der Nähe des Quellhorizontes an der Dogger/Malm-Schichtgrenze in einer Höhe von 470 m. Siedlungsanzeigende Pflanzen wie Holunder und Brennessel erleichtern die Auffindung des Wüstungsstandortes, dessen am Hang liegende deutlich ausgeprägte Haupspodeste für Haupt- und Nebengebäuden noch erkennbar sind. Auffälligstes Relikt der Siedlung ist eine etwa 30 m südlich hangaufwärts befindliche Stauanlage für Quellwasser, die wohl die Wasserversorgung der Rotenstein-Siedlung sichern sollte. Diese Anlage beschrieb bereits SCHNEIDER (1929: 51) etwas übertrieben als „idyllischen Waldsee“.

Im Zinsbuch des Gabriel von Streitberg über das Burggut Rotenstein werden 1512 ein Höflein und eine Selde zum Rotenstein aufgeführt (ZÖBERLEIN 1986: 4). Diese Anwesen zur Versorgung der Burg Rotenstein bestanden wohl schon seit dem 13. Jahrhundert. Nach dem Abgang der Burg Rotenstein kam der Hof nach Streitigkeiten zwischen dem Hochstift Bamberg und der Markgrafschaft Bayreuth schließlich 1694 zum staufenbergischen Rittergut Burggrub. Um 1890 verließ der letzte Besitzer, Peter Lang, den Einzelhof Rotenstein, der dann bald verfiel (ZÖBERLEIN 1986: 7).

3.3 Kreuzhof

Die Einzelhofwüstung Kreuzhof (TK 5931 Ebensfeld RW HW), deren Flur heute weiter bewirtschaftet wird, liegt im Naturraum des Itzgrundes etwa 500 m südwestlich von Freudeneck (Plnr. 751, Gem. Höfen). Die naturräumlichen Bedingungen für die Landwirtschaft in historischer Zeit waren hier vergleichsweise gut. An die Wüstung erinnert heute noch der Flurname „Kreuzhof-Leite“. Der Standort des Wohnhauses ist heute oberflächlich als Einsenkung noch zu erahnen.

Der Kreuzhof wurde erstmals im 13. Jahrhundert erwähnt (JAKOB 1954). Wahrscheinlich weist er ein weit höheres Alter auf, als die Erwähnung vermuten läßt, denn sein Zehnt ging nach Würzburg. Es ist also zumindest eine vorbambergische Gründung. Die frühen Nennungen des Ortsnamens, in den Formen wie „Criuez“ (1270) oder „Kreybicz“ (1386) lassen eine slawische Gründung vermuten, deren Ortsname in der frühen Neuzeit eingedeutscht wurde (JAKOB 1986). Ende des 14. Jahrhunderts ging der Hof an die Grafen von Giech und von diesen 1624 an das Hochstift Bamberg. Im Jahr 1822 hatte Kreuzhof neun Einwohner. Um 1830 wurde der Hof aufgegeben. Als Wüstungsursache vermutet JAKOB (1954) das Versiegen des Hofbrunnens und in Folge dessen die Abwanderung der Familie.

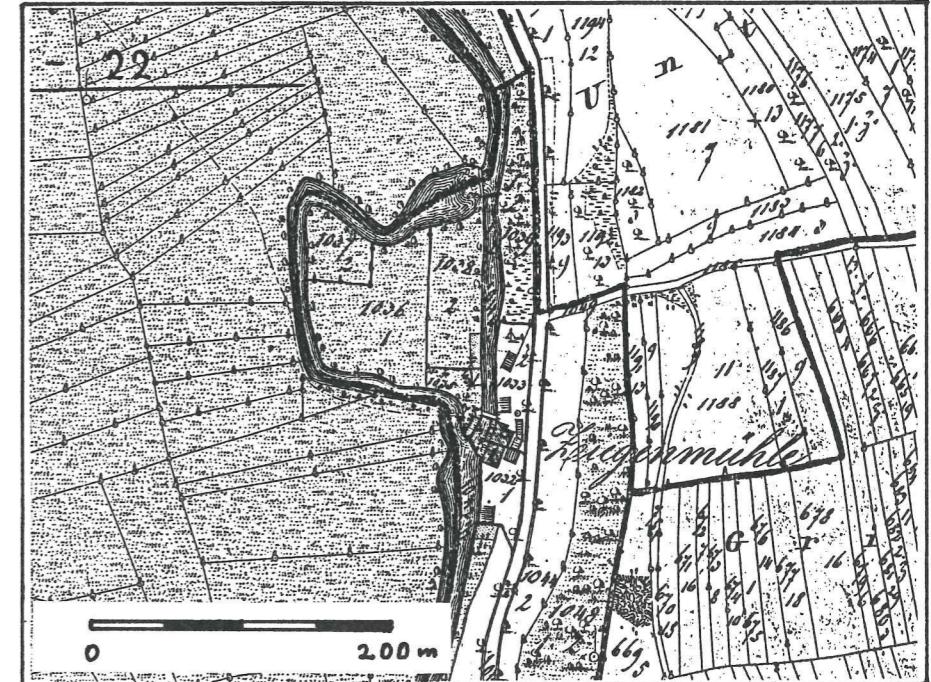


Abb. 5: Ausschnitt aus dem Extraktionsplan NW 92-33 mit dem Mühlanwesen Ziegenmühle um 1850. Die zweigeteilte Mühle lag zwischen der Chaussee (heute B4) und dem Itzlauf.

Quelle: Vermessungsamt Bamberg

Auch die Ziegenmühle ist als oszillierende Siedlung zu bezeichnen, denn sie lag bei ihrer ersten Erwähnung 1323/28

wüst (SCHERZER 1972: 76.) 1468 wird sie als bestehende Mühle genannt (JAKOB 1985: 182). Im 18. Jahrhundert scheint



Abb. 6: Blick auf die partielle Ortswüstung Schmerb aus Südost. Die noch erhaltenen Häuser aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit den alten Hausnummern 2, 3 (ehemalige Brauerei und Gastwirtschaft) u. 9 liegen inmitten der Restflur, die ringsum von Staatswald umgeben ist. Alle noch bestehenden Häuser sind in die Denkmalliste eingetragen. Das Forstamt Ebrach hat sich den Erhalt dieses Ausschnittes der historischen Kulturlandschaft mit der Siedlung, mit Hohlwegen und Felsenkellern zur Aufgabe gemacht.

Foto: Thomas Gunzelmann

die Mühle geteilt worden zu sein, denn ROPPELT berichtet von der Oberen und Unteren Ziegenmühle (1801: 174). Der Extraktionsplan (vgl. Abb.) aus der Mitte des 19. Jahrhunderts zeigt, daß wahrscheinlich das Mühlwesen in zwei Teile aufgeteilt wurde. Somit entstand durch die Teilung kein weiteres Mühlengehöft. Gegen Ende der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts wurde der Mühlenstandort aufgegeben. Man muß wohl annehmen, daß die beiden Ziegenmühlen dem Schrumpfungsprozeß im Mühlengewerbe¹⁰ zum Opfer gefallen sind, da sie untereinander und mit den größeren Mühlen im Itzgrund, beispielsweise in Mürsbach oder Rattelsdorf, konkurrierten müßten.

3.5 Moosberg

Die totale Orts- und partielle Flurwüstung Moosberg (TK 25 6132 Buttenheim RW 4438 HW 55244) liegt auf der Hochfläche der nördlichen Frankenwald etwa 1,2 km südöstlich von Oberngrub in einer Höhe von ca. 555 m.

Die Siedlung wird 1440 erstmals als „Asmusberg“ erwähnt (ZÖBERLEIN 1986: 9). Über die Streitberger und die Schaumberger gelangte der Hof schließlich 1711 an die Schenk von Stauffenberg, die hier ab 1728 sogar Kirchweihen und Jahrmarkte abhalten ließen (ZÖBERLEIN 1986: 9). 1833 lebten hier noch elf Einwohner, im Jahr 1863 starb als letzter Bewohner Georg Hofmann (ZÖBERLEIN 1986: 10). Nach WEISEL (1971: 25) war Moosberg der Schafhof der stauffenbergischen Gutsherrschaft, der nach der Auflösung der Guts-Schäferei seine Zweckbestimmung verlor.

3.6 Schmerb

Die partielle Wüstung Schmerb (TK 25 6129 Burgwindheim, RW 4394 HW 5525) liegt im Naturraum des Steigerwaldes auf dem Rücken zwischen den Tälern der Mittelebrach und der Rauen Ebrach in einer Höhe von 390 m. Die Siedlung liegt in der Quellmulde des gleichnamigen Baches. In den west-ost

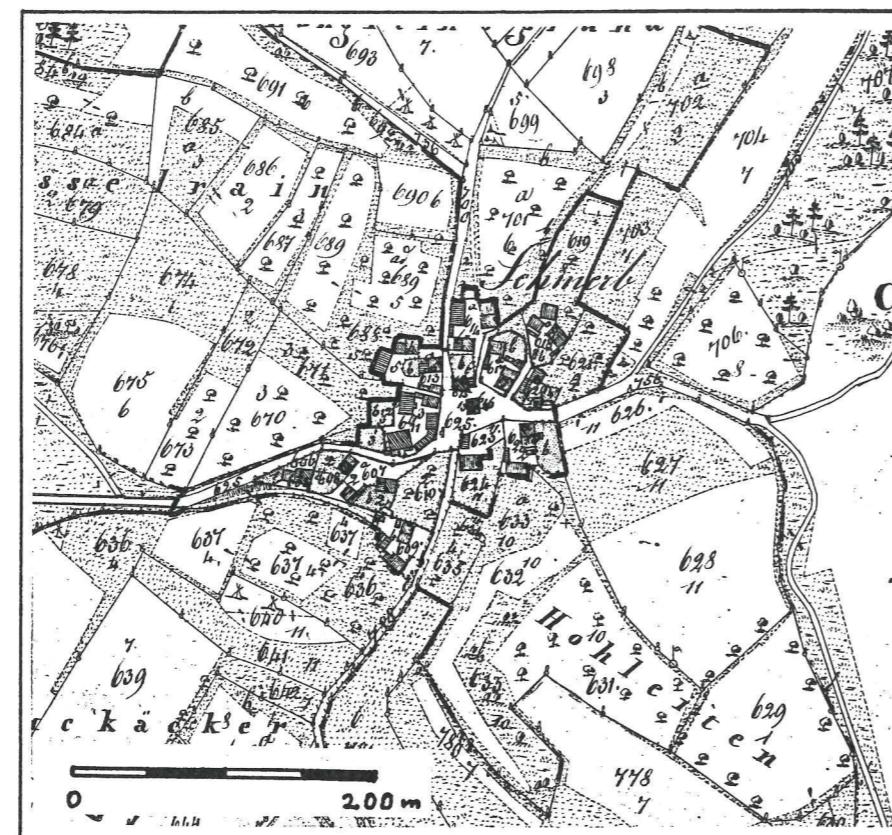


Abb. 7: Ausschnitt aus dem Extraktionsplan NW 83-33 mit dem Weiler Schmerb von 1848. Der Plan zeigt das kleine geschlossene Dorf, dessen Anwesen auf einen Dorfplatz hin orientiert sind, auf dem das Hirtenhaus und die Gemeindeschmiede stehen.

Quelle: Vermessungsamt Bamberg

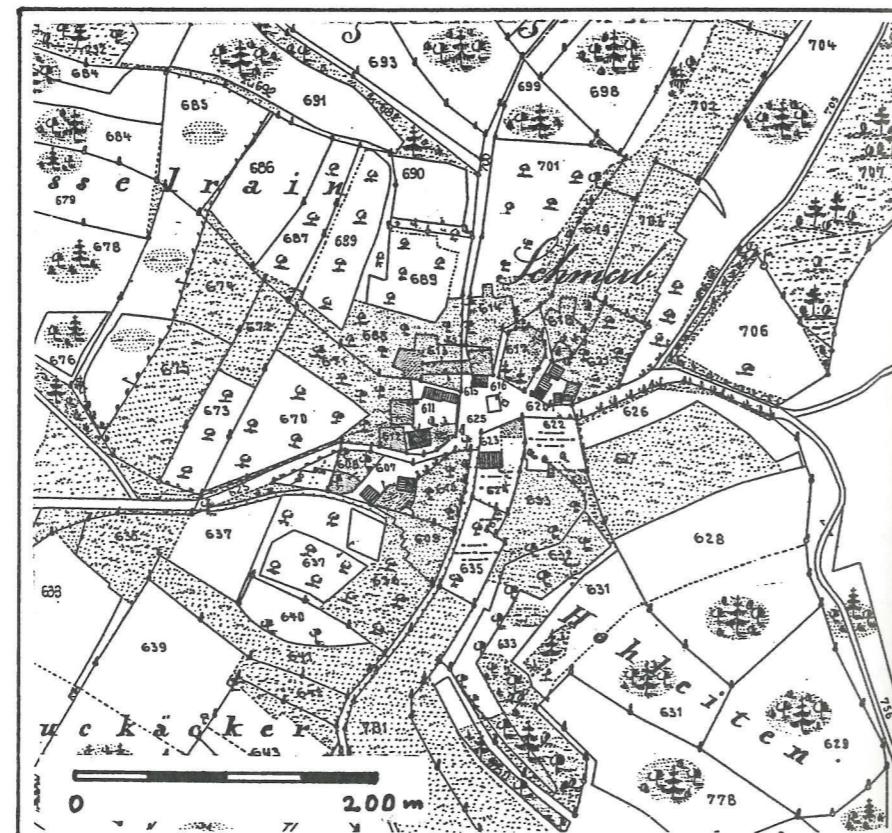


Abb. 8: Ausschnitt aus dem Flurblatt NW 83-33 mit der partiellen Orts- und Flurwüstung Schmerb (etwa 60er Jahre).

Quelle: Vermessungsamt Bamberg



Abb. 9: Blick auf die partielle Ortswüstung Obersteinach von Osten. Im Blick die beiden noch bestehenden Häuser Haus Nr. 4 (links) und 5 inmitten der von Wald umgebenen kleinen Restflur. Beide Gebäude stammen wohl noch aus dem 18. Jahrhundert.

Foto: Thomas Gunzelmann

laufenden Hauptältern reiht sich das Band der größeren Siedlungen des Steigerwaldes auf, während auf den nahezu vollständig bewaldeten Rücken dazwischen sich lediglich einige Weiler finden. Der höchst gelegene Ort in der Umgebung ist Neudorf b. Ebrach mit 421 m. Das ehemalige Dorf besteht heute nur noch aus wenigen zu Forstzwecken genutzten Gebäuden, die Flur ist weitgehend aufgeforstet.

Schmerb wird 1317 erstmals urkundlich erwähnt, wobei die Siedlungsgründung wohl in die Rodungsperiode des 11. Jahrhunderts im Steigerwald zu setzen ist (HAAS 1969: 359). Im Jahre 1418 gelingt es dem Kloster Ebrach, eine Dorfhälfte zu erwerben, die zweite Hälfte ging erst 1628 an das Kloster. 1816 hatte das Dorf Schmerb 13 Wohngebäude mit 71 Einwohnern (HOENIG 1820). Unter den Gebäuden befand sich immerhin auch eine Brauerei mit Wirtschaftsgerechtigkeit (Haus Nr. 3) sowie eine Gemeindeschmiede (Haus Nr. 12) und ein Hirtenhaus (Haus Nr. 13).

Ab 1859 begannen Verkaufsverhandlungen zwischen den Einwohnern von Schmerb und dem Staat, mit dem Ziel,

selber ausging, worauf die staatlichen Akten hinweisen:

„Sämtliche Grundbesitzer der kleinen zur politischen Gemeinde Ebrach gehörenden Ortsgemeinde Schmerb haben das Anerbieten gemacht, ihren Grundbesitz, nämlich die gesamte Ortsmarkung mit Gebäuden und Rechten an das kgl. Ärar zu verkaufen.“

Die Einwohner von Schmerb traten damit vertraglich ihre sämtlichen im Grundsteuerkataster aufgeführten Besitzungen an den Staat ab, einschließlich der 485 Tgw. großen Körperschaftswaldung und den Nutzrechten an dieser. 1860 löste die Regierung von Oberfranken formell die Ortsgemeinde Schmerb auf. 1863 lebten nur noch drei Privatbesitzer in Schmerb, wobei den Quellen nicht zu entnehmen ist, ob dies noch alteingesessene Bauern, oder ob sie im Haupterwerb als Waldarbeiter für die Aufforstungsarbeiten des Staates tätig waren. Über den Verbleib der Einwohner des Ortes konnte nichts ermittelt werden; sicher scheint jedoch zu sein, daß sie zunächst nach Ebrach gin-

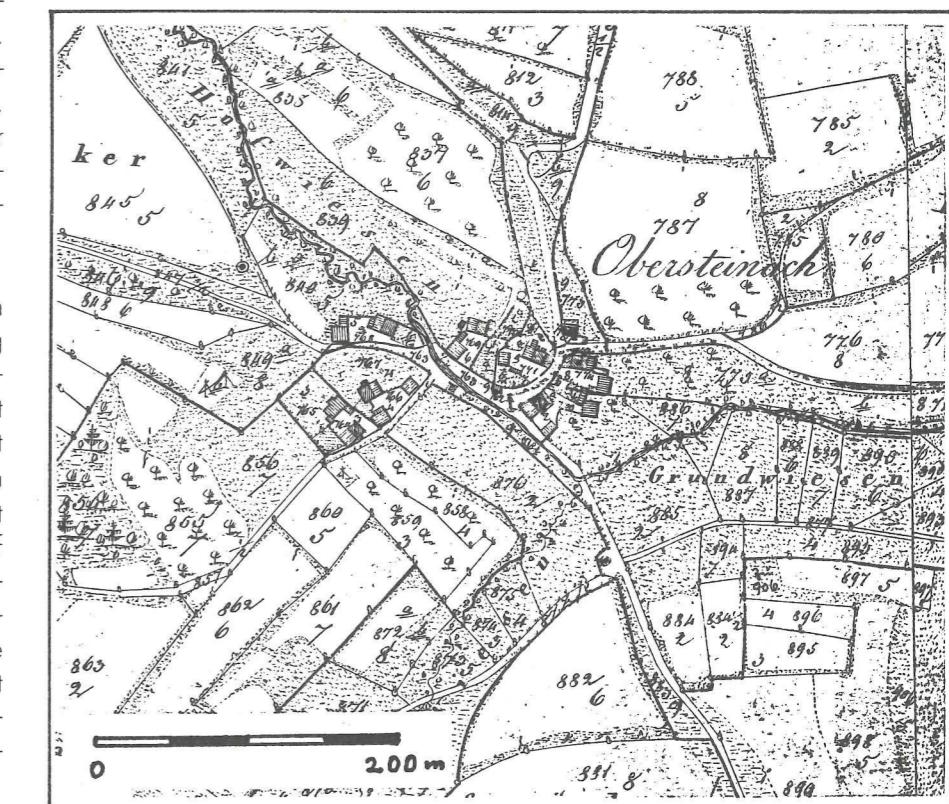


Abb. 10: Ausschnitt aus dem Extraktionsplan NW 80-33 mit dem Weiler Obersteinach von 1847. Die Siedlung erstreckt sich in kurzer Ost-West-Ausdehnung auf beiden Seiten des Steinachbaches.

Quelle: Vermessungsamt Bamberg

gen, denn die Gemeinde Ebrach beschwerte sich schon im September 1860, für die Armen von Schmerb ein neues Armenhaus bauen zu müssen und auch noch die Kosten für Kirche und Schule der Schmerber zahlen zu müssen¹². Letztendlich dauerte es noch bis 1868, bis auch noch die letzten Privatbesitzungen aufgekauft werden konnten (HAAS 1969: 364). HELLER (1971b: 51) berichtet von einer geplanten Wiederaufbauung des Dorfes Schmerb im Dritten Reich. Nähere Hinweise zu dieser Siedlungsplanung konnten bisher noch nicht aufgefunden werden.

3.7 Obersteinach

Die partielle Wüstung Obersteinach (TK 6129 Burgwindheim RW 4394 HW 5520) liegt im Naturraum des Steigerwaldes am Oberlauf des Steinachbaches, einem Nebenbach der Mittelbrach in einer Höhe von 335 m. Ebenso wie Schmerb ist die Siedlung weit in die naturräumlich ungünstigen Höhenrücken zwischen den Steigerwald-Hauptältern vorgedrungen. Heute sind noch wenige, überwiegend als Zweitwohnsitze genutzte Gebäude erhalten, die Flur ist bis auf einen geringen Rest um den ehemaligen Siedlungsstandort herum aufgeforstet.

Obersteinach wird erstmals 1340 im Ebracher Urbar genannt (SCHNEIDER 1958: 162). Im Jahr 1816 hatte Obersteinach 46 Einwohner in neun Wohngebäuden (HOENIG 1820). In den Jahren 1901 bis 1909 wurden nach und nach sämtliche Höfe von Obersteinach durch die Freiherr von Crailsheimsche Gutsherrschaft aufgekauft und zum großen Teil abgebrochen¹³. Die Flur wurde aufgeforstet.

4. Wüstungsursachen im Vergleich

Die anhand obiger Beispiele gezeigte Form der Ausdünnung am unteren Ende

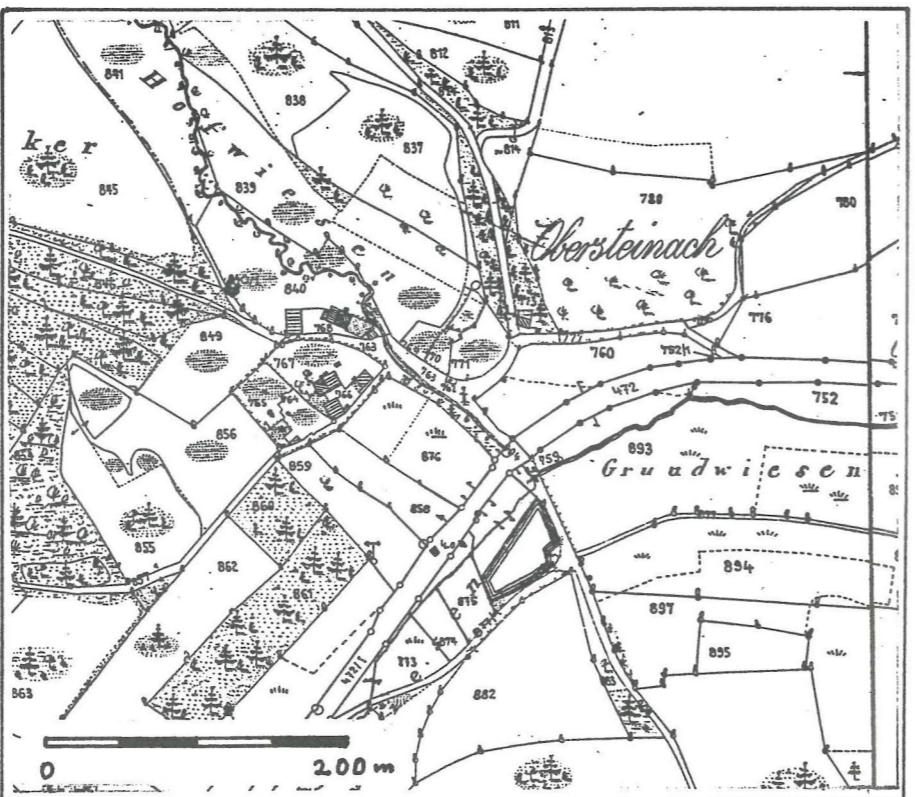


Abb. 11: Ausschnitt aus dem Flurkarte NW 80-33 mit der partiellen Orts- und Flurwüstung Obersteinach (etwa 60er Jahre).
Quelle: Vermessungsamt Bamberg

der Hierarchie der Siedlungen mit partiellen und totalen Wüstungserscheinungen durch Umwertung der Raumstrukturen ist im 19. Jahrhundert ein weit verbreitetes, geradezu allgemeingültiges Phänomen. Dies sollen einige Beispiele aus anderen Räumen Süddeutschlands belegen.

Recht gut untersucht ist der Problemkreis der jungen Wüstungen im Fichtelgebirge durch die Arbeit von WILKITSKY-KASTNER (1941). Sie konnte für ihren Untersuchungsraum, dem Fichtelgebirge und angrenzenden Teilen der nördlichen Oberpfalz für den Zeitraum von 1850 - 1930 insgesamt 187 wüstgefallene Höfe feststellen. Darunter waren auch drei kleine Dörfer, Neuhaus (1899 - 1903), Buchbach (1899) und Wüstenbrunn (1885 - 1903), die durch Aufkauf und Aufforstung ganz oder teilweise wüst fielen.

Auch in Mittelfranken ist diese Erscheinung zu beobachten. In einem größeren zusammenhängenden Waldgebiet, ca. 20 km südostwärts Nürnbergs, kaufte der Nürnberger Bleistiftindustrielle Faber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert

nach und nach einige Weiler vollständig auf und ließ die Flur aufforsten, um seiner Jagdleidenschaft und seinem Bedürfnis nach Repräsentation nachzukommen (SELER/HILDEBRANDT 1940: 111). Also auch hier äußerlich das gleiche Bild wie im Landkreis Bamberg: kleine Siedlungen, in oder am Rande größerer Waldgebiete

gelegen, werden vom Staat oder von Großgrundbesitzern aufgekauft und aufgeforstet, mit dem Unterschied, daß es sich hier um einen offensiven Eingriff des Käufers in die Kulturlandschaftsentwicklung handelte, während in den oben genannten Beispielen die Käufer kaum überredet werden mußten.

Die Situation im Oberpfälzer Wald ist ebenso mit der im Steigerwald vergleichbar. Die „Wüstungswelle“ erfaßt ausschließlich kleine Streuweiler und Einöden über 700 m, umgeben von Staatswald oder Großwaldbesitz (MANSKE 1968). Hier beginnen die ersten Ablöseverhandlungen 1853, also etwa zur gleichen Zeit wie in Oberfranken. Die Ursache sieht MANSKE (168: 331) nicht etwa in den schwierigen natürlichen Be-

dingungen, sondern in dem schon mehrere Generationen währenden Bestrebungen der staatlichen Forstverwaltung, die Nutzungsrechte der Bauern am Staatsforst einzuschränken. Durch den Verlust der Sommerweide in den Wäldern fehlte den Bauern eine bedeutsame Grundlage ihrer Landwirtschaft. Schließlich brachte ein nach modernen forstwirtschaftlichen Gesichtspunkten gepflegter Wald dem Staat mehr ein, als die Abgaben aus ärmlichen bäuerlichen Anwesen.

Auch H. FEHN (1963) führt ein Beispiel auf, bei dem ein Ort von einem Großgrundbesitzer aufgekauft wurde: Der Ort Birkenreuth, 3 km südlich von Erbendorf wurde um 1900 an den Gutsbesitzer von Wildenreuth verkauft. Auch im hinteren Bayerischen Wald boten die Bewohner von kleinen, hochgelegenen Waldhufendorfern ihren Besitz ab der Mitte des 19. Jahrhunderts dem Staat zum Kauf an. FEHN (1963: 164-166) sieht die Ursachen der Aufgabe der Siedlungen nur zum Teil in der Höhenlage und dem damit verbundenen ungünstigen Klima, sondern in der wirtschaftlichen Struktur dieser hochgelegenen Höfe. Die Bauern waren nicht Vollerwerbsbauern, sondern in erster Linie Waldarbeiter oder Glashüttenarbeiter. Die im 19. Jahrhundert einsetzende gere-

ANMERKUNGEN:

- 1 Mit dem Wüstungsquotient wird das Verhältnis der Zahl der abgegangenen Siedlungen zur Zahl der bestehenden Siedlungen bezeichnet.
 - 2 H. Jäger (1974) konnte anhand der Auswertung von Quellen, die sich auf unseren Raum beziehen, nachweisen, daß der Verlust an Siedlungssubstanz lediglich 2-3% pro Bauerngeneration in der spätmittelalterlichen Wüstungsperiode betrug. Bei der Auswertung des Ebracher Klosterurbar von 1340 (WIESSNER 1973) kam JÄGER (1977: 119) zu dem Ergebnis, daß ein Verlust von ca. 1% aller Höfe für die Ebracher Mönche kein großes Problem gewesen sein kann. Bezieht man Wüstungserscheinungen auf näher eingegrenzte Zeiträume, so verlieren sie meist den Charakter einer krisenhaften Erscheinung.
 - 3 Ein Wachstum über 100%, also mehr als eine Verdoppelung der Einwohnerzahl innerhalb von 100 Jahren, erreichen nur die vier Gemeinden Oberhaid, Hirschaid, Ebrach und Gaustadt. Der letzgenannte Ort erreicht aufgrund der frühen und massiven Industrialisierung (ERBA) (vgl. ZWIRNER 1984) ein Wachstum von 576%.
 - 4 Zahlen nach Beiträgen zur Statistik des Königreichs Bayern. Heft 63. München 1902.
 - 5 StA BA A 221/5 Nr. 1931/2 Scheßlitz-Castenambitlichen Abrechnungsbuch pro 1764, S. 622 und 624.
 - 6 StA BA 221/5 Nr. 1932a. Ausgerechnete Tabelle aller auf dem Stammberg gelegenen Feldern 1780.
 - 7 StA BA Finanzamt Scheßlitz K 232 Kataster Nr. 312 I+II, Grundsteuerkataster Neudorf von 1850.
 - 8 StA BA K232 Akten des Bezirksamts Scheßlitz Nr. 426. Der Ankauf des Stammberges und die Erwerbung der Realitäten auf demselben.
 - 9 Den Hinweis auf diese Relikte verdankt Verf. Herrn Johann Feiler, Mürsbach.
 - 10 zum Schrumpfungsprozeß im Mühlengewerbe in Franken vgl. HAVERSATH (1939 - 144).
 - 11 StA BA K 5 Akten des Bezirksamts Bamberg Nr. 2298. Der Ankauf des Grundbesitzes der Ortsgemeinde Schmerb im Forstamt Ebrach 1859-1875.
 - 12 StA BA K 5 Nr. 2298. Schreiben vom 25.9.1860.
- 13 vgl. StA BA K 213 Finanzamt Burgwindheim Nr. 517/II Umschreibhefte Untersteinach.

LITERATUR

- ARNETH, A. (1974): Neudorf ob Scheßlitz. - Bamberg.
- BORN, M. (1974): Die Entwicklung der deutschen Agrarlandschaft. - Erträge der Forschung 29. Darmstadt.
- BORN, M. (1979): Objektbestimmungen und Periodisierungen als Problem der Wüstungsforschung, dargelegt unter vornehmlichen Bezug auf neuere Untersuchungen. - Geographische Zeitschrift 67: 43-60.
- BRAUN, R. (1978): Das Benediktinerkloster Michelsberg. Eine Untersuchung zur Gründung, Rechtsstellung und Wirtschaftsgeschichte. 2 Bde. - Kulmbach.
- FEHN, H. (1963): Siedlungsrückgang in den Hochlagen des Oberpfälzer und des Bayerischen Waldes. Mitt. der Fränk. Geogr. Ges. 10: 155-163.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß im 19. Jahrhundert im Landkreis Bamberg vor allem die am unteren Ende der Siedlungshierarchie befindlichen Siedlungen von Wüstungserscheinungen betroffen waren. In vielen Fällen tritt noch eine naturräumlich ungünstige Lage hinzu. Wie am Beispiel von Stammberg ausführlich gezeigt werden konnte, müssen aber noch weitere Komponenten neben der naturräumlichen Ungunst geben sein. In fast allen Fällen ist ausschlaggebend eine Neubewertung der Siedlungsbedingungen durch die Einwohner sowie eine Umbewertung der Raumstrukturen durch den Staat oder durch andere Grundherren. In beiden Fällen verliert die Wertschöpfung durch die Landwirtschaft an Bedeutung, sowohl für den Produzenten, der nun Möglichkeiten sieht, durch Abwanderung und außerlandwirtschaftliche Tätigkeit seine Lebenssituation zu verbessern, als auch für den Staat oder Grundherrn, der nach der Ablösung der Grundlasten und der Aufhebung der Reste des feudalen Steuersystems 1848 finanzielle Verluste befürchten muß. Für den Grundbesitzer, ob Staat oder privater, zumeist adeliger Großgrundbesitzer, erschien nun die Aufforstung als lukrativere Alternative.

- GUNZELMANN, T. (1986): Zapfendorf im 19. Jahrhundert. Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialstruktur eines Dorfes und seines Umlandes am Obermain. In: T. Gunzelmann (Hg.): Zapfendorf - Landschaft - Geschichte - Kultur: 183-226. Zapfendorf.
- GUNZELMANN, T. (1989): Siedlungsregression in Oberfranken im 19. Jahrhundert am Beispiel des Weilers Stammberg. - Forschungsforum Heft 1 „Interdisziplinäre Siedlungs-, Bau- und Kunstgeschichte“ (= Berichte aus der Otto-Friedrich-Universität Bamberg): 150-154. Bamberg.
- GUTH, K. (Hrsg.) (1988): Jüdische Landgemeinden in Oberfranken. (1800 - 1942). Ein historisch-topographisches Handbuch. - Bamberg.
- HAAS, T. (1953): Zum Wüstungsproblem: Katastrophen oder Verlagerung? - Fränkische Blätter 5: 13 - 15.
- HAAS, T. (1969): Chronik der Marktgemeinde Ebrach. - Volkach.
- HAVERSATH, J. B. (1987): Mühlen in der Fränkischen Schweiz. - Schriftenreihe des Fränkischen-Schweiz-Vereins. Band 4. Erlangen.
- HELLER, W. (1971a): Die Peuplierungspolitik der Reichsritterschaft als sozialgeographischer Faktor im Steigerwald. - Erlanger Geographische Arbeiten Heft 30.
- HELLER, W. (Hrsg.) (1971b): Exkursionen in Franken und Oberpfalz. - Erlangen.
- HOENIG, A. H. (1820): Topographisch-alphabetisches Handbuch über die in dem Obermainkreise befindlichen Städte, Märkte, Dörfer, Weiler, Mühlen und Einöden. - Bayreuth.
- JÄGER, H. (1974): Kulturlandschaftswandel durch Wüstungsvorgänge. - H. Grees (Hrsg.): Die europäische Kulturlandschaft im Wandel (Festschrift K.H. Schröder): 33-40.
- JÄGER, H. (1977): Die spätmittelalterliche Kulturlandschaft Frankens nach Ebracher Gesamturbar vom Jahr 1340. - G. Zimmermann (Hrsg.): Festschrift Ebrach 1127-1977: 94-123. Volkach.
- JÄGER, H. (1979): Zeitgleiche Quellen als Hilfsmittel der genetischen Siedlungsforschung. - Siedlungsgeographische Studien. (Festschrift für G. Schwarz). Berlin/New York: 91-120.
- JAKOB, H. (1951): Wüstungsforschung und Phosphatmethode. - Fränk. Blätter 3: 97-104.
- JAKOB, H. (1952): Phosphat-Untersuchung Haselhof. - Fränk. Blätter 4: 38.
- JAKOB, H. (1954): Der wüste Hof zu „Kreybicz“. Eine abgegangene Einzelhof-Siedlung bei Freudeneck/Ufr. - Fränk. Land 1: 58 - 59.
- JAKOB, H. (1959): Siedlungsarchäologie und Slawenfrage im Main-Regnitz-Gebiet. - BHVB 96: 207-248.
- JAKOB, H. (1968): Wüstungstendenzen und Wüstungsursachen im ehemaligen Hochstift Bamberg Anno 1348. - Ber. zur dt. Landeskunde 41: 251-260.
- JAKOB, H. (1986a): Die Wüstungen des Zapfendorfer Umlandes. - T. Gunzelmann (Hrsg.): Zapfendorf. Landschaft-Geschichte-Kultur: 379-394.
- JAKOB, H. (1984/85): Die Wüstungen der Obermain-Regnitz-Furche und ihrer Randhöhen vom Staffelberg bis zur Ehrenbürg. - Zeitschr. f. Arch. d. Mittelalters 12, 73 - 144; 13, 163 - 192.
- JAKOB, H. (1986b): Über siedlungsgeographische und ethnische Ursachen des Ortsnamenswechsels im östlichen Franken. - In: R. Schützeich, Hrsg., Ortsnamenwechsel. Beiträge zur Namenforschung, NF, Beiheft 24: 167-178, Heidelberg.
- JENTSCH, C., K. HÜNERFAUTH & D. KREYE (1989): Hof- und Wüstungen im Pfälzer Wald als Beispiele für die neuzeitliche Umbewertung des Siedlungslandes. - Ber. z. dt. Landeskunde 63, 2: 463 - 490.
- MACHANN, R. (1972): Wüstungen im Steigerwald. - Mainfränkische Studien Bd. 8. Würzburg.
- MANSKE, D.J. (1968): Zur Frage der Höhensiedlungen im südöstlichen Oberpfälzer Wald. Mitt. der Geogr. Ges. München: 307-337.
- MÜLLER, W. (1951): Mittelalterliche Wüstungen in Oberfranken. Archiv f. Gesch. v. Oberfranken 55: 40-68.
- RITTER, A. v. (1910): Im 19. Jahrhundert aufgegebene Hofsiedlungen im Pfälzer Wald. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der Rheinpfalz. - Pfälzische Heimatkunde 6: 83-86.
- RÖPPEL, J. B. (1801): Historisch-topographische Beschreibung des Kaiserlichen Hochstifts und Fürstenthums Bamberg. - Nürnberg.
- WEISEL, H. (1971): Die Bewaldung der nördlichen Frankenalb. Ihre Veränderungen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. - ERLANGER GEOGRAPHISCHE ARBEITEN. HEFT 28.
- WIESSNER, W. (1973): Das Gesamturbar des Zisterzienserklosters Ebrach vom Jahr 1340. - Veröff. d. Ges. f. Fränk. Geschichte X. R. Bd. 8. Würzburg.
- ZÖBERLEIN, D. (1986): Ehemalige Einödhöfe um den Altenberg. - Hollfelder Blätter 11,1: 3 - 10.
- ZWIRNER, H. (1984): Industriell bestimmter Wandel von Bevölkerung und Siedlung in einer stadtnahen Landgemeinde. Gaustadt bei Bamberg und die „Mech. Baumwollspinnerei und Weberei A.G.“ - Unveröff. Dipl. Arbeit Univ. Bamberg.

ANTIKARIAT
AM MAXPLATZ

Fleischstraße 19

8600 Bamberg

Tel. (09 51) 2 30 52

Denkmalschutz-Medaille für die Renovierung der Mistendorfer Mühle

Annette Faber

In Heft 3/4 1989 unserer Zeitschrift „Heimat Bamberger Land“ hat Manfred Reindl, Sachbearbeiter der Unteren Denkmalschutzbehörde im Landratsamt Bamberg, unter dem Titel „Im Landkreis Bamberg läßt sich ein Denkmal erhalten“ über die allgemeinen Bedingungen und Zuschußquoten berichtet, die unseren Landkreis zum idealen Nährboden für die Erhaltung von Denkmälern machen. Auf die Verleihung der Denkmalschutz-Medaille des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst für die Wiederherstellung der Mistendorfer Mühle an die beiden Diplom-Ingenieure Sibylle Kay-Krombholz und Werner Kay können daher nicht nur die beiden Bauherren stolz sein.



Abb. 1: Die Mistendorfer Mühle vor der Restaurierung Foto 1983, Kay-Krombholz

Die Mistendorfer Mühle hat eine lange Geschichte. Obwohl bei der Renovierung keine Jahreszahlen entdeckt wurden und eine Dendrochronologie zur Bestimmung des Fälldatums der verwendeten Hölzer unterblieb, ist eine Datierung des Anwesens in die Zeit unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg anzunehmen. Es gab jedoch schon vorher eine Mühle an dieser Stelle, denn in den Mannlehen-reversen der Obley Mistendorf ist eine Mühle bereits 1454 erwähnt. Auch aus dem Bauernkrieg gibt es einen Hinweis auf die beiden Mühlen in Zeckendorf und Mistendorf. Aus einer Quelle von 1847 wissen wir, daß das gesamte Anwesen aus einem Wohnhaus mit Stallungen, Schneid- und Mahlmühle, Holzschupfe, Backofen, Schweinstall und Stadel bestand, also ein repräsentativer Baukomplex war, der vom Wohlstand seiner damaligen Besitzer, der Familie Reinhardt, zeugte. 1887 berichtet die Brandversicherungskunde, daß mit zwei überregionalen Wasserrädern nunmehr eine Schneidsäge für Block- und Bretterschneiderei neben der herkömmli-

chen Mahlmühle für Getreide betrieben wurde.

Um die Jahrhundertwende sorgten eine Brauerei und ein Gasthaus für zusätzliche Einnahmen (und Aufgaben) des Müllers. Leider sind diese beiden Gebäude, die das Mühlenensemble nicht nur städtebaulich ideal abgerundet haben, kurze Zeit vor dem Restaurierungsbeginn am Haupthaus abgebrochen worden, was angesichts des gelungenen Ergebnisses heute nicht mehr nachvollziehbar erscheint. Bis zur Elektrifizierung des Dorfes im Jahre 1933 versorgte die Mühle auch noch vier Mistendorfer Anwesen mit Strom.

Trotz ihrer vielen Aufgaben und „Standbeine“ konnte sich die uralte Mühle in Mistendorf gegen das Mühlensterben der Nachkriegszeit nicht behaupten; neue Mahltechniken, Großmühlen und die überregionale Stromversorgung machten ihre jahrhundertealte Arbeit unnötig, so daß sich nach einem Hochwasser um 1958 niemand mehr die Mühle machen, das weggespülte Mühlwehr zu erneuern.